Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

40. Jahrgang.

1907 **Berlin-Bremen, den 21. August.** Nr. 34

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Welches war die Religion Jesu? Von Margarete Dietze. — Märchen von König Justus. Von E. Reiß. — Zum Friedenssonntag. Von W. Wilms. — Religion und Politik. Von A. König. — Fragen und Antworten. Von Francke. — Sprüche. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Welches war die Religion Jesu?

A. Coquerel, Sohn.
(Übersetzt von Margarete Dietze.)

IV.

Jesus und der Mystizismus.

Matth. 11, 16—19.

Die Frage des Mystizismus, bedeutsamer und empfindlicher, als sie auf den ersten Blick erscheinen mag, erfordert es, einen Schritt zurückzutun und einen der schon aufgestellten Sätze zum Ausgangspunkte zu nehmen.

Vom Anfange dieser Reihe von Belehrungen an haben wir erkannt, daß das religiöse Gefühl, die Erhebung zum Unendlichen, eine der lebendigen Kräfte unseres Wesens ist; wir haben festgestellt, daß sich das religiöse Gefühl gesund entwickeln, daß es aber auch verderben kann, wirklichen Krankheiten unterworfen ist. Wie die körperlichen Leiden so erscheinen auch diese Krankheiten der Seele, durch bestimmte Umstände hervorgerufen, wieder, und zwar zu allen Zeiten, in allen Ländern und Religionen, aber in verschiedenen Graden, dem Klima, dem Charakter einer Religion, einer Nation oder eines Zeitalters entsprechend. Der übertriebene Mystizismus, das beschauliche Leben und seine ernsteste Form, das Mönchswesen, ist eine der traurigsten dieser Krankheiten; weit entfernt, nur dem Christentum eigen zu sein, ist sie viel älter und verbreiteter als dieses.

Lange vor Jesus gab es Mystiker und Mönche in Indien. Das Leben der Einsiedler in den Wüsten konnte nicht in kalten Ländern aufkommen, wo der Mensch genug Bedürfnisse allein zum Leben hat; in heißen Landstrichen braucht er dagegen nur wenig Nahrung und Kleidung, und der erste natürliche Schatten genügt ihm als Zufluchtsort. Während Handeln, Gehen und Kommen und selbst Lernen und logisches Nachdenken eine oft unerträgliche Ermüdung mit sich bringen, erscheinen Einsamkeit und Stille, Müßiggang und Träumerei reizvoll. Sogar der Blick auf den Überfluß und das Leben der Vegetation, auf die unaufhörliche Bewegung des tierischen Lebens läßt gleichgültig. All dieses und noch anderes dazu hat zu aller Zeit die Indier dazu getrieben, sich von den Notwendigkeiten des gewöhnlichen Lebens zu befreien und sich der weniger beschwerlichen und alltäglichen und zugleich heiliger erscheinenden beschaulichen Untätigkeit zuzuwenden.

Die Juden waren lange Zeit wenig zu dieser Art der Frömmigkeit geneigt — ihre Propheten haben nur in der Wüste gelebt, wenn sie durch Verfolgung dahin getrieben worden waren —, erst die babylonische Gefangenschaft brachte darin eine Änderung: zur Zeit Christi finden wir in Palästina nicht nur viele Essäer, die eine ungemein strenge Lebensweise hatten, sondern auch Einsiedler, Eremiten wie Josephus, den Meister der Geschichtsschreibung, wie Johannes den Täufer.

Johannes der Täufer war seinem Jahrhundert voraus: er stellte die Ankunft einer höheren, geistigeren Religion dar und bereitete sie vor; Jesus selbst gesellte sich ihm zu, empfing von ihm die Taufe und wählte seine ersten Jünger aus den seinen, ohne indessen die finstre Askese seines Vorgängers anzunehmen: er brach mit diesem traurigen, mystischen Bestreben, und dieser Gegensatz ist es, den er in bilderreicher Sprache ins Licht gesetzt hat, als er seinen Landsleuten vorwarf, daß sie ebenso wie die Sittenlehre des strengen Propheten von Bethabara seine eigene sanftere, freiere Religion zurückstießen. Matth. 11, 16—19. Zwei Grade von Heiligkeit stellt Jesus auf: einen mehr mystischen, asketischen und mönchischen, der den Menschen bestimmt sich zu isolieren: das ist der strengere, aber weniger heilige und religiöse; der andre ist die Heiligkeit inmitten der Welt, frei von Askese und übertriebenem Mystizismus, die Heiligkeit im tätigen und wirklichen Leben, im allgemeinen Leben der Familie und der Gesellschaft: das ist der heiligere und zugleich weniger strenge, der wohltätigere und nützlichere, der, den Jesus Christus lehrte, der, den ich euch lieben lehren und den ich unter uns zu unsrer eignen Heiligung regieren sehen möchte.

I.

Die erste Bedingung, um eine Krankheit zu heilen oder ihr vorzubeugen, ist die, nicht für Krankheitserscheinungen zu nehmen, was das natürliche Spiel der Lebenskräfte ist. Man muß sich z. B. hüten, den übertriebenen Mystizismus mit der rechtmäßigen Anwendung einer unsrer Kräfte zu verwechseln: das hieße eine Krankheit schaffen, um eine andre zu vermeiden. Wenn ich in der Religion das Übergewicht des mystischen Elementes fürchte, d. h. das der Einbildungskraft und besonderen Empfindsamkeit, so will ich damit diesen Eigenschaften keineswegs ihre rechtmäßige Tätigkeit versagen. Religion heißt für mich die aufwärtsstrebende, harmonische Bewegung aller Kräfte unseres Wesens zum Ideal, zur Vollkommenheit, zum Unendlichen, zu Gott. Nichts, was in uns lebt, soll dieser Bewegung fern bleiben; sie hat nur vollen Wert und volle

Schönheit, wenn sie alles mit sich fortreißt, wenn sie all unsre moralischen Kräfte heiligt und verherrlicht.

Ein Mensch ohne Einbildungskraft wäre eine armselige und traurige Kreatur, ein unvollständiges, verstümmeltes Wesen. Darum habe ich für mich niemals den Namen „Rationalist“ angenommen; die Vernunft, obgleich eine Eigenschaft erster Ordnung, ja, in mancher Hinsicht die Haupteigenschaft, ist nicht die ganze Seele und soll es auch nicht sein; auch muß man sich in der Religion vor der ausschließlichen Betonung der Vernünftelei hüten: sie wird gleich unglücklich bei Rationalisten und Orthodoxen geübt. Die Rationalisten haben bisweilen Poesie und Kunst verhöhnt, das Schöne verachtet, die Religion trocken und kalt gemacht und sich selbst hochmütig bewundert, stolz, einen leeren Raum um sich geschaffen zu haben. Dieser durch eigne Hand verstümmelte Rationalist erinnert mich an das Wort eines modernen Denkers: „Es gibt keine gefährlichere Erkrankung für die Seele als die Erkältung.“ Der gleiche Vorwurf trifft eine gewisse stahlharte Orthodoxie, die nicht das Verdienst hat rationell zu sein, und die Herz und Einbildungskraft ebensowenig befriedigen kann wie die Vernunft; sie mißt Lehrsätze ab wie Grenzsteine einer Straße, bestimmt die Umrisse wie bei geometrischen Figuren und wacht ängstlich über alle Gedankenabweichungen, um sie erbarmungslos zu unterdrücken; sie trocknet alles aus, was sie berührt, und tötet die Liebe in den Seelen.

Jesus war weder rationalistisch noch mystisch; man wirft ihm in unsrer Zeit vor, daß er weder künstlerisch noch poetisch veranlagt gewesen sei, und daß er deshalb nicht als Vorbild für die fernere Entwicklung der Menschheit dienen könne. Nichts ist weniger wahr: er schreibt zwar nicht Verse, führt auch nicht Pinsel oder Meißel, aber seine Gleichnisse sind Reden voller Frische und Leben, sind kleine volkstümliche, rührende, tiefsinnige Dramen, seine Gespräche sind von meisterhafter Beredsamkeit, seine Lehren, seine kurzen Sentenzen sind oft von so kühnem Schwunge, so lebhafter Farbe, daß sie unauslöschlich dem Gedächtnis eingeprägt sind. Niemand hat tiefer gefühlt und geliebt, hat mit größerer Dankbarkeit die Reize der ihn umgebenden Natur empfunden: das Leben der Felder, Keimen, Aussaat und Ernte haben ihm zu bewunderungswürdigen Bildern gedient; sein Auge entdeckte in dem leuchtenden Purpur der wilden Anemonen, jener Lilien auf dem Felde, die weder arbeiten noch spinnen, mehr Herrlichkeit als in der Pracht eines Salomo; in seinen Reden erscheinen die Vögel des Himmels, die ihre Nester, die Füchse des Feldes, die ihre Höhlen haben, während des Menschen Sohn keinen Ort hat, um sein Haupt hinzulegen, die Henne, die ihre Küchlein unter ihren Flügeln sammelt, wie er die Kinder Jerusalems um sich hatte sammeln wollen, die Adler, die sich da ansammeln, wo ein toter Körper liegt. Der scheinbare Widersinn erreicht in seinem Munde den höchsten Grad von Lebhaftigkeit und Kraft. Er findet es für einen Reichen für weniger leicht in das Himmelreich einzugehen, als für ein Kamel durch ein Nadelöhr; er wirft dem Scheinheiligen vor, den Splitter in seines Bruders Auge eher zu sehen als den Balken im eignen; er ruft, als seine Jünger den Erfolg ihrer ersten Sendung verkündigen, aus, daß er Satan vom Himmel fahren sähe wie einen Blitz. Er liebte die Kinder, nahm sie in seine Arme und führte sie eigennützigen und hochmütigen Seelen als Beispiel an, tadelte die, die sie von ihm fernhielten, beobachtete ihre Spiele und verschmähte es nicht, daraus Bilder für seine erhabensten Unterweisungen zu nehmen.

Denken wir der Szene, wo ein Weib mit vor Dankbarkeit und Begeisterung brennendem Herzen auf Jesu Haupt eine kostbare Salbe gießt. Der positive, praktische Mann ist Judas, der diese Verschwendung hart tadelt und beklagt, daß diese Salbe nicht zugunsten der Armen verkauft worden sei. Wer scheint weniger eifrig für die Dürftigen bestrebt zu sein? Jesus. Zart und voll Würde tritt er dazwischen, nimmt die dargebrachte Huldigung an, tröstet das bestürzte Weib, schließt ihrem Ankläger den Mund, indem er ihre Freigebigkeit für sein bald bevorstehendes Begräbnis annimmt, und stellt so kühn die freie Ergießung eines tiefen, wahren Gefühls unter seinen Schutz. Nichts gleicht einem mürrischen Puritaner weniger als dieser Prediger unter freiem Himmel, der bei dem Murmeln der leichten Wellen des Sees von Genezareth von einem Schiffe aus zu der Menge sprach.

Es nützt nichts, das Schöne zu verleugnen und zu widerlegen: es wirkt durch sich selbst, es rächt sich durch den Reiz, den es besitzt. Es weckt früher oder später ein Echo in den Tiefen der Seele; sein Tag muß kommen; es herrscht, weil es ist. Wir richten nicht Gebete an die Heiligen und Madonnen der alten Maler Italiens, aber wer sollte nicht Gefallen finden an dem rührenden Heilande ihres Mystizismus und nicht die Tiefe religiösen Gefühls in den Schöpfungen eines Giotto und die beredte, triumphierende Inbrunst der Engel von Fiesole bewundern?

Mehrfach haben außerdem die Mystiker Denkern den Weg geöffnet; der Traum hat den Fortschritt hervorgerufen. Es gab eine Zeit im Mittelalter, wo die Scholastik der Schüler des Aristoteles, eine knechtische, hohle, nur aus Worten und Formen bestehende Wissenschaft, alles in der Welt des Gedankens ausgedörrt hatte. Damals kam ein zarter, sittlicher Mystizismus auf, der Geist und Gewissen einige Freiheit wiedergab und der Menschheit die Laufbahn des Fortschritts wieder eröffnete. Immer aber muß er sich vor einem Verfallen in einen ähnlichen Verstoß hüten, dieser bisweilen rechtmäßige und nützliche Mystizismus, der nichts anderes ist als die Seele, die alle ihre Rechte zurückfordert, zu ihren Hilfsquellen zurückeilt, ihre Entschlossenheit entfaltet und die Rechtmäßigkeit ihrer Übung beweist, indem sie sich ihrer bedient.

II.

Die Epoche der Geschichte, in der Jesus erschien, zeigte den Geschmack am Mystizismus im höchsten Grade. Was man damals „Philosophie“ nannte, war eben der Mystizismus.

Die platonische Philosophie blühte unter einer neuen unbestimmteren Form wieder auf; unter die Träumereien des großen Atheners hatte sich eine Menge verworrener Lehrsätze eingemischt, die dem Morgenlande entnommen und oft sehr unklar und unpraktisch waren. Alexandrien und Palästina wetteiferten um die Trugbilder der Einbildungskraft. Eine absolut willkürliche, allegorische Auslegung der Werke der ältesten Schriftsteller und der Lehren der verschiedenen Religionen wurde angewendet ohne Bedenken über Tatsachen, Namen, sogar Zahlen der Geschichte.

Die Anwendung dieser Methode findet sich selbst im neuen Testamente; Jesus ist fast der einzige, der nie diesem seltsamen Geschmacke opfert; er hat ein zu bestimmtes Ziel, hat ein zu dringendes Werk auszuführen, er hat zu sehr seinen vollen Menschenverstand, um die Zeit mit unbestimmten Allegorien zu verlieren. Der Mystizismus, der der Einbildungskraft einen zu großen Platz einräumt, erweist sich für die oft prosaischen, harten Wirklichkeiten des Lebens als ungeeignet.

Die eingebildete Welt, die wir uns nach unserem Belieben einrichten, macht uns die äußere Welt, mit der wir zu kämpfen haben, zuwider; die Leichtigkeit, mit der man sich in Gedanken die Ereignisse selbst bildet und die anderen sich seinem Willen beugen läßt, bereitet auf die Mühen und Kämpfe schlecht vor, die allein zu etwas führen. Noch mehr: um zu handeln, muß man unter Menschen leben, um zu träumen, allein sein. Die einsame Betrachtung selbst großartiger und heiliger Dinge, ist ungesund; es ist

nicht gut, daß der Mensch allein sei ebensowohl vor Gott als im Leben. Es ist nicht gut, seine eigne Wichtigkeit oder Straffälligkeit zu vergrößern; der Egoismus des persönlichen Wohles ist das Laster der Einsiedler: sie lassen die Welt untergehen, nur damit beschäftigt sich selbst zu retten.

Ich könnte noch eine zartere Frage berühren und die träumerischen Wonnen, die leidenschaftlichen Ekstasen des Mystizismus zeigen, die an eine gewisse Sinnlichkeit der Seele grenzen und voller Gefahren sind. Wie rein auch die Absichten einer Therese von Avila waren, sie geben doch gefährliche Beispiele; zweideutige, wenn nicht verderbliche Bücher sind es, wo man in dieser Weise einer wahnsinnigen Einbildungskraft die Zügel schießen läßt. Aber es genügt mir, allen, besonders unseren jungen Männern und Mädchen zuzurufen, daß die Religion ihren Ausgangspunkt nicht in der Einbildungskraft, sondern im Gewissen haben soll.

Eine vielleicht noch ernstere Anklage gegen den Mystizismus ist die, daß er der natürliche Verbündete des Geistes der Unterjochung und der Herrschsucht ist. Hält man sich zu fern von den Wirklichkeiten des Lebens, so überläßt man sie anderen, die davon Nutzen zu ziehen wissen. Um nur frei für Betrachtungen zu bleiben, bequemt man sich zu allen Arten äußerer Knechtschaft; wo die Freiheit eingebildet ist, ist die Unterjochung nur zu wahr. Die großen Lenker des Gewissens haben es verstanden, sich durch klug berechnete Gebräuche eines frommen Lebens die Kunst anzueignen, die Willen zu bezwingen, den Verstand zu Boden zu drücken. Was für den Körper ein Marterwerkzeug ist, sind für Willen und Denken die „geistigen Übungen", die Ignaz von Loyola zusammengestellt hat. Der Geist artet dadurch aus, die Energie nützt sich ab, der, der als Mensch den Eingriffen des geistigen Despotismus widerstreben sollte, verirrt sich, erschlafft, verdummt, und sein Geist gehorcht schließlich „wie ein Kadaver".

Wir müssen den starken, werktätigen Sinn, jene heilige Tapferkeit der Seele preisen, mit der Jesus, inmitten eines dem Mystizismus ergebenen Jahrhunderts und Landes, zugunsten der tätigen Moral und ausdrücklichen Pflicht wirkte. Er stellte zwischen seinem Vorgänger und sich selbst den treffenden Gegensatz unsres Textes auf, ließ seine von Johannes unterrichteten Jünger systematisch die asketischen Gewohnheiten ablegen; er nahm nicht nur selbst an jüdischen Hochzeiten und Gastmählern teil: er führte auch seine Jünger dahin, und überall brachte er Reue, Erhebung und Verzeihung mit sich. Seine lichtvollen Gleichnisse sind voller Züge aus öffentlichen und königlichen Festlichkeiten oder den Freuden der Familie. In der wunderbaren Geschichte vom verlorenen Sohne ist das vom Lärm der Gesänge und Tänze widerhallende Haus nicht eines, in dem im Aufbrausen der Jugend und der Leidenschaften geschwelgt wird, es ist das Haus des Familienvaters, der die Rückkehr des Sünders feiert. Dieser Vater stellt Gott selbst vor, und Jesus hat die Heiligkeit des himmlischen Vaters nicht dadurch zu schmälern geglaubt, daß er seine Güte und Freude unter so menschlichen Bildern vorführte. Und ebenso hält er es in dem kurzen, belebten Bilde der auf einem öffentlichen Platze spielenden Kinder nicht für anstößig, sich selbst und sein Werk des Heils mit ihnen und mit einer Tanzweise zu vergleichen, die ein Kind auf der Flöte spielt, um seine Altersgenossen zu erfreuen.

Der Heilige und Gerechte hat sich den frömmelnden Pharisäern, seinen Zeitgenossen, nicht nur durch die Kühnheit seiner Lehren, sondern auch durch die Taten seines Lebens entgegengestellt. Er hat ganz der Welt gelebt, er hat eine ehrbare Freude weder untersagt noch zurückgewiesen, er hat selbst unbekümmert wiederholt, daß man ihn einen Fresser und Säufer, einen Freund der Zöllner und Sünder nannte.

Diesen letzten Titel nimmt er vollständig an: er liebte die Sünder; er wollte sie zur Reue bringen und sie retten. Nicht obgleich er gerecht und heilig war, sondern weil er es war, zeigte er sich als ihr Freund, und deshalb ist er nicht das Vorbild einer grämlichen, verachtenden Tugend, sondern der wahren Heiligkeit, der energischen Männlichkeit des Liebenden und Liebenswürdigen geblieben.

Von der Kanzel der Notre-Dame-Kirche herab hörte ich einen berühmten Jesuiten den Vorteil der religiösen Orden als Schutz vor dem Zorne Gottes rühmen. Er stellte Gott nicht als Vater voller Liebe dar, wie Jesus ihn kennen lehrte, sondern als zürnenden Richter, der bereit ist, mit seinen Blitzschlägen die verdorbene moderne Gesellschaft niederzuschmettern. „Wenn Gott," sagte er, „in großer Menge das Gewand des Franziskaners oder Karmeliters oder Dominikaners oder Jesuiten sieht, der Leute, die einzig seinem Dienste geweiht sind und unaufhörlich für die Sünder beten, so beruhigt er sich und hält seinen Blitz zurück." —

Ich leugne diesen seltsamen, für den Katholizismus charakteristischen Lehrsatz, nachdem die Gebete der einen die Gottlosigkeit und Unsittlichkeit der anderen ausgleichen sollen. Gesunder Verstand und sittliches Gefühl empören sich gegen ein solches System: nichts gleicht den Frevel und das Böse für jemanden aus, nichts spricht jemanden vom Bereuen los, und nichts rettet — Gott sei Dank! — von der Notwendigkeit der Besserung.

Ich leugne außerdem, daß das Zölibat, der Gehorsam gegen einen hohen Geistlichen, die Enthaltsamkeit, ein grobes, wollnes Kleid, ein erkünsteltes, beschauliches Leben Tugend sei: es sind nur Formen, die oft sinnlos, oft betrügerisch selbst für den sind, der sie ausübt. Ihr habt eine andere Schuld an das Vaterland zu bezahlen; es hat das Recht, wirkliche Dienste von euch zu verlangen; der mystische Asketismus stellt nur einen untergeordneten, äußerlichen, unvollkommenen Grad des Christentums dar. Nachdem Jesus Johannes den Täufer einen Propheten, ja ihren größten genannt hatte, beeilt er sich, auszurufen, daß im Himmelreiche d. h. in der Religon, die er gründete, der kleinste größer als Johannes sei; mit anderen Worten: der geringste der in der Familie, in der Gesellschaft, im Vaterlande werktätigen Christen ist in Jesu Augen größer als der erste der Einsiedler und der heiligste der Mystiker in der Wüste.

Mag es Zeiten gegeben haben, in denen der Mönch und der Einsiedler Nutzen hatten, heute ist es nicht mehr so, sie sind durch die Bedürfnisse des Zeitalters überholt, wir müssen sie als durchaus schädlich fürchten. Diese freiwillige Armut, diese besondere Kleidung, dieses mystische Leben sind große Mittel, um auf schwache Geister zu wirken, sie zu verführen und zu beherrschen. Jesus verwarf solche Beeinflussungsmittel und verachtete sie. Verwerfen wir sie gleich ihm, und hüten wir uns soviel wie möglich vor schwachen Einsichten und vorgreifenden Einbildungen!

Kehren wir zu der großen, gesunden Sittlichkeit zurück, wie sie Jesus ausgeübt und gelehrt hat, zu einer mannhaften Religion, die weder durch rationalistische Kälte noch durch mystische und mönchische Träumerei arm gemacht wird! Leben wir dieses ganze, weite, mächtige, fruchtbare Leben, das Jesus dem verhieß, der mit ihm sprach, als er in bezug auf die einfachen männlichen Pflichten das einzige Wort ausrief: „Tue das, und du wirst leben!" Luk. 10, 28.

Seien wir Heilige, nicht in der Unwirtlichkeit einer Einsiedelei, sondern inmitten der edlen Verpflichtungen, die die Familie, der Staat und die Menschlichkeit das Recht haben uns aufzuerlegen, und bestreben wir uns, mit Gottes Hilfe das zu erlangen, was Paulus so herrlich nennt „ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maße des vollkommenen Alters Christi!" Eph. 4, 13.

Märchen vom König Justus.

König Justus herrschte weise und gerecht in seinem Lande. Jeden Monat hielt er einen Gerichtstag. Da kamen vor ihn, die eine Erbschaft zu schlichten hatten; wer sich von seinem Nachbar beleidigt oder übervorteilt hielt, der brachte seine Sache vor; und die Schergen führten vor den König jeden, der eines Verbrechens beschuldigt war. Oft war das Urteil anders ausgefallen, als die Menge vor den Toren es erwartet hatte, und das Volk begann zu murren, der König sei ungerecht. Als Justus das hörte, befahl er seinen Dienern: „Laßt von nun an am Gerichtstag die Tore des Palastes offen und schließt nicht die Pforten des Saales; wer da will von meinen Untertanen, der mag hereinkommen und selbst zuhören, wie ich richte!“ So geschah es. Der König war am Gerichtstag stets voller Trauer, weil die Zahl der Verbrecher so groß war und er das „Schuldig!“ so oft aussprechen mußte. Darum tat es ihm im Herzen weh, wenn er bei dem zuhörenden Volke die triumphierenden Blicke sah und wenn gerade bei den schwersten Strafen, die er über die Schuldigen verhängen mußte, der laute Ruf erscholl: „Gerecht richtest du, o König! So gebührt es dem Halunken!“ König Justus liebte sein Volk; darum machte es ihm schweren Kummer, zu sehen und zu hören, wie die Einrichtung, die er nur getroffen hatte, um seine Untertanen von der Gerechtigkeit seiner Urteile zu überzeugen, den Gerichtstag zu einem Festtag der Neugierigen und Schadenfrohen gemacht hat. Er betete zu Gott um Erleuchtung, wie er sein Volk befreien könne von Sensationslust und Schadenfreude. Da sprach Gott zu ihm: „Ich will dir an einem Gerichtstage Allwissenheit verleihen, dann wirst du dein Volk heilen.“ Und der nächste Gerichstag kam. Allerlei Verbrecher, Mörder, Diebe, Betrüger und andere wurden dem König vorgeführt. Als über alle das Urteil gesprochen war und wieder der vielstimmige Ruf ertönte: „Gerecht bist du, o König!“, gebot Justus: „Führet die Rufer vor mich!“ Nun standen sie vor ihm und er begann also zu ihnen zu reden: „Gerecht nennt ihr mich und ich bin es auch; darum will ich heute auch über die richten, deren Sünden nicht offenbar sind vor den Augen der Welt. Du hier, der du so laut meine Gerechtigkeit priesest, als ich über den Mörder das Urteil sprach, auch du bist des Mordes schuldig und es geschehe dir nun wie jenem!“ Mein König! Wen sollte ich gemordet haben?! Nie vergoß ich auch nur eines Tieres Blut!“ — „Du vergossest kein Blut, gewiß, aber deinen Nachbar, der das gleiche Geschäft wie du betrieb, hast du doch gemordet!“ — „Du irrst, mein König! Mein Nachbar lebt und nie hat meine Hand sich gegen ihn erhoben!“ — „Nicht deine Hand, deine Zunge hat ihn vernichtet! Er lebt, aber im Elend, sein Geschäft liegt darnieder, seine Freunde haben ihn verlassen, deine Verleumdungen haben ihm das Leben vergiftet.“ Und zum anderen Rufer sprach König Justus: „So ist's recht! Diebe müssen an den Galgen! riefest du vorhin; darum mußt nun auch du hängen!“ — „Wie sollte ich, ein reicher Mann, zum Stehlen kommen, o König?! Wer dir solches von mir sagte, der log!“ — „Ein reicher Mann bist du,“ erwiderte ihm Justus, „aber dein Reichtum ist gestohlen, sage ich dir, denn deine Erfindung, durch die du reich wurdest, ist nicht deine Erfindung, sie ist die jenes armen Fabrikschlossers, der dir in argloser Freude sein Werk zeigte, zu dessen Ausnutzung ihm Mittel und Wege fehlten!“ Ein dritter Rufer mußte vortreten. „Solch ein Betrüger! riefest du voll Entrüstung,“ sprach zu diesem König Justus, „solch ein Betrüger bist auch du!“ — „Ich ein Betrüger?! Den zeige mir, den ich betrogen haben soll!“ wehrt sich der, und der König deutet ernsten Blickes auf sich selbst und spricht: „Mich hast du betrogen mit deinen falschen Angaben bei der Steuereinschätzung!“ Als der König wieder auffsah und andere aus der Zahl der Zuhörer vortreten heißen wollte, siehe, da war der Saal geleert; einer um den anderen hatte sich still hinausgeschlichen. —

Dermaleinst wird der Ewig-Allwissende selbst Gerichtstag halten; auch er wird die Rufer vortreten heißen — und keiner wird sich hinausschleichen können.

E. Reiß.

Zum Friedenssonntag.

Die Friedensbewegung hat bei allen für sie ins Feld geführten Vernunftgründen ihren eigentlichen Grund im Gemüt, sie ist die Folge-Erscheinung eines echt religiösen Betätigungsdranges. Mit Recht macht daher Pfarrer Böhme-Kunitz in seinem Artikel „Christentum und Friedensbewegung“ der Kirche den Vorwurf, daß sie es bisher verabsäumt habe, für die Friedensbewegung einzutreten. Hier wäre einmal für die Kirche eine Gelegenheit gewesen, in einer alle Bevölkerungskreise angehenden praktischen Frage auf den Plan zu treten und das Evangelium der Liebe auch auf diesem Gebiete zur Geltung zu bringen. Hier aber hat die Kirche bisher völlig versagt. Ja, noch mehr als das. Wie aus einzelnen Artikeln der Fachpresse ersichtlich, ist sogar bei hervorragenden Vertretern der Kirche eine Gegnerschaft gegen die Friedensbewegung zu konstatieren, so daß sich also gerade innerhalb der Kirche dieser Bewegung Hindernisse in den Weg stellen.

Aber diese beschämende Tatsache darf die Friedensfreunde nicht beirren, denn es hat ja zu allen Zeiten in allen Ständen Leute gegeben, die es für ihre Stellung förderlich erachten, nach oben Verbeugungen zu machen. Auf die Mitwirkung solcher rückgratschwachen Menschen rechnen wir nicht. Wenn wir, die wir eine Erneuerung des christlichen Geistes anstreben, folgerichtig die Friedenssache zu fördern suchen, so müssen — wie bei aller christlichen Liebestätigkeit — persönliche Interessen ausscheiden, und es muß uns ganz gleich sein, ob weltliche oder kirchliche Machthaber Beifall nicken oder die Stirn in Falten ziehen.

Andererseits müssen wir aber auch gegen diejenigen Front machen, welche bei dieser Bewegung über das Ziel hinausschießen. Die Friedensbewegung würde zweifellos bisher weit größere Fortschritte gemacht haben, wenn von Anfang an die Friedensfreunde sich mit ihrer Agitation in den richtigen Grenzen gehalten hätten. Unerfüllbare Forderungen soll man nicht aufstellen, wenn man ernstlich die Absicht hat, für die vertretene Idee Stimmung in weiten Kreisen zu machen. Der ewige Friede ist ein Ideal, und es hat gar keinen Zweck, die Forderung nach Verwirklichung dieses Ideals in den Kampf der Meinungen hineinzuwerfen. Mag man auf den Friedenskonferenzen schließlich dahin gelangen, ein Einigungsamt einzusetzen, dem sich die Völker bei Streitigkeiten zu unterwerfen haben, es wäre ein eitler Traum, zu glauben, daß dieses Friedensamt in allen Fällen, wo zwei Großmächte ernstlich in Streit geraten, seine Bestimmung erfüllen würde. Nehmen wir nur den Fall, dieses Friedensamt hätte bereits 1870 bestanden. Wer will behaupten, daß das nach Ruhm und Revanche lechzende französische Volk sich dem Schiedsspruch dieses Friedensamtes willig unterworfen hätte?!

An diesem Punkte müssen wir Friedensfreunde den Hebel ansetzen: Es sind nicht mehr — wie in früheren Jahrhunderten — einzelne Machthaber, von deren Wille der Krieg abhängt, sondern heute ist der Volkswille das treibende Element. Es wird sich also bei dieser Bewegung in der Hauptsache darum handeln, im Volke den Abscheu

vor dem Kriege, diesem letzten und zugleich ungerechtesten Tribunal der Völker, zu wecken und großzuziehen und demgemäß den Sinn für die Friedensliebe, die höchste Forderung der Humanität, zu hegen und zu pflegen. Dazu ist aber keine Institution so berufen als gerade die Kirche, diese Verkörperung der Gemeinschaft aller nach der Liebe Gottes strebenden Menschen. Und nichts dürfte so geeignet sein, in dieser eminent wichtigen Kulturfrage praktisch einen Schritt vorwärts zu tun, als die im Protestantenblatt wiederholt empfohlene Einsetzung eines für alle Kulturvölker gemeinsamen Friedenssonntages, eines Festtages, an welchem sich alle Völker im Geiste die Hand reichen mit dem feierlichen Versprechen, den Völkerfrieden zu wahren und dem heranwachsenden Geschlecht immer wieder die Schrecknisse des Krieges und seine für Sieger und Besiegte und Neutrale moralisch und wirtschaftlich schädigenden Folgen vor Augen zu führen.

Die Sorge um eine starke Rüstung und Schlagfertigkeit des Heeres steht also mit dieser Art Friedensbewegung in gar keinem Widerspruch. Nur eine stark gerüstete Nation kann ihren Nachbarn den Frieden diktieren. Von diesem Gesichtspunkte aus ist sogar die Abrüstungsidee garnicht als Förderung der Friedenspropaganda anzusehen, da sie im Gegenteil eher den Frieden zu gefährden droht.

Es genügt aber nicht, diese Sache immer und immer wieder zu erörtern, nein, man muß auch endlich handeln, man muß zur praktischen Lösung dieser Frage übergehen. Ja, wie soll denn das nun wieder geschehen? wirst du fragen, lieber Leser. Nichts einfacher, als das. Der Protestanten-Verein wird zeigen, daß er zu handeln versteht. Selbstverständlich ist dies nur ein Vorschlag. Andere mögen andere Vorschläge machen. Aber nicht länger säumen und träumen, sondern handeln und wirken, damit wir etwas voran bringen — es gibt noch viele andere Aufgaben, die auch gelöst werden wollen. Also: der Protestanten-Verein unterbreitet seinen Vorschlag den Kirchenleitungen der evangelischen, katholischen und israelitischen Kirche unseres Landes und empfiehlt gemeinsame Aktion zur Verständigung mit den Kirchenleitungen der anderen Kulturländer. Hier müssen einmal alle konfessionellen Schranken der gemeinsam die Religion pflegenden Institutionen fallen. Wer sich weigert, wird in der Folge übergangen und steht nachher, wenn wir unser Ziel erreicht haben, am Pranger. Die Bewegung nimmt unaufhaltsam ihren Weg — kraft der ihr innewohnenden humanen Idee. Sollte da nicht im Hinblick auf die gemeinsamen religiösen Motive eine Verständigung unter den Kirchengemeinschaften der Kulturvölker zu ermöglichen sein?! — Ist aber diese Verständigung erzielt, so fehlt nur noch, daß die Regierungen den gemeinsamen Friedenssonntag gesetzlich festlegen. Was steht dem im Wege? Nichts. Das werden selbst die Überklugen zugeben müssen, die bei allem ihr „wenn“ und ihr „aber“ zur Hand haben.

England hat bereits seinen Friedenssonntag. Das wäre ja so weit ganz schön, wenn wir es nicht verwerfen müßten, daß ein Volk sich abseits hinstellt wie ein Pharisäer und mit Gott Zwiesprache über den Frieden hält. Ist es da nicht richtiger, daß die Völker sich die Hand reichen und im Geiste christlicher Bruderliebe den Segen des Friedens preisen?!

Auf denn zum Handeln! Zeigen wir, daß wir nicht mehr das Volk der Träumer sind, sondern daß wir es auch so gut wie andere Völker verstehen, zur Lösung großer Kulturaufgaben den ersten Spatenstich zu tun und die Wege zu ebnen!

Köln. W. Wilms.

Religion und Politik.

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist.“
Matth. 22, 21.

Es ist gerade dieses Wort eins von den Worten, wider die viel gesündigt worden ist. Man hat vielfach versucht, aus demselben so eine Art politischen Programmes abzuleiten und hat das eigene politische Programm in dieses Wort hineingelesen. Auch solche Leute, denen das „Gebet Gott, was Gottes ist“ eine Forderung war, für die sie viel Gleichgültigkeit, aber herzlich wenig Begeisterung in ihrer Seele trugen, waren doch froh in dem „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“ eine christliche Etikette entdeckt zu haben, die sie ihrer Politik anheften konnten. Auch wenn man im Innersten nichts für die Lebensideale des Christentums übrig hat, so macht es doch einen guten Eindruck, wenn man seine Politik ein wenig religiös verklären und die Bibel als Bundesgenossen zitieren kann. Ja mitunter hat man jenem Worte eine solche Deutung gegeben, als ob Monarchie, Kaisertum und Christentum zwei innerlich auf einander angelegte Mächte wären und als ob die monarchische Staatsform vom Standpunkt des Christentums aus die gebotene und besonders gottwohlgefällige sei. Solche Deutung des Wortes, bei welcher der Wunsch der Vater des Gedankens, ist nun freilich grundfalsch.

Daß Jesus ein besonders warmes Verhältnis zu den damaligen politischen Machthabern gehabt, wird wohl niemand behaupten können. Wie kühl, wie wenig positiv, wie negativ dieses Verhältnis war, dürfte zur Genüge hervorleuchten aus seinem Worte, das er einst zu seinen Jüngern gesprochen: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Mächtigen unter ihnen haben Gewalt. Aber also soll es unter euch nicht sein, sondern welcher will groß werden unter euch, der soll euer Diener sein; und welcher unter euch will der vornehmste werden, der soll aller Knecht sein.“ Sein Lebensideal und die Seele der damaligen Politik hatten keinerlei innere Berührungspunkte. Daß er aber auch persönlich alles andere denn ein Byzantiner war, bringt die Antwort scharf zum Ausdruck, die er einst gab, als man ihm sagte, daß Herodes nach ihm fahnde: „Gehet hin und saget diesem Fuchs.“

Die eigentliche Bedeutung des Wortes: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist“ liegt vielmehr darin, daß Jesus hier eine klare Scheidung zweier Gebiete vornimmt. Jene Versuchung, die ihm überhaupt das vorgefundene volkstümliche Messiasideal nahelegte, seine Sache mit den Händeln der Politik zu vermischen, sie spielt auch in die Frage hinein: „Ist es recht, daß man dem Kaiser den Zins gebe oder nicht?“ Jesus entscheidet die Frage so, daß er beide Gebiete, Religion und Politik nicht mit einander vermengt. Er war nicht gekommen, um Politik, sondern um Menschenseelen selig zu machen. Er hat kein politisches, nationales, wirtschaftliches Programm aufgestellt, sondern ein religiös-sittliches Lebensprogramm verkündet. Das „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“ war nur ein Gelegenheitswort aus seinem Munde, mit dem er das Netz seiner Feinde zerriß, es gehörte nicht zu dem eigentlichen Thema seiner Predigten. Aber Worte wie: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“, oder: „Was hilfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele, oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse“, oder: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen“, das waren keine Gelegenheitsworte, die abseits von der Heerstraße seiner eigentlichen Verkündigung lagen, nein, das waren Ewigkeitsworte, in denen seine Seele lebte, Worte, die uns das Programm seines Lebens und die innere Tendenz seiner Wirksamkeit offenbaren. Was man Gott, was man sich selber, was man dem

Nächsten zu geben schuldig sei, darüber hat er sich nicht nur gelegentlich, weil man ihn interpellierte, ausgesprochen, sondern eben darin bestand die Aussprache seines ganzen Lebens. Die Religion der Gotteskindschaft, das Christentum ist selbstverständlich nicht an eine bestimmte Staatsform gebunden, Christentum gibt es in monarchisch wie republikanisch regierten Ländern, und die Zugehörigkeit zu dem religiös-sittlichen Lebensprogramm Jesu hängt nicht ab von der Zugehörigkeit zu dem oder jenem parteipolitischen Programm. Es können Menschen in der Politik sehr von einander abweichen und entschiedene Gegner sein und doch in ihrer christlichen Gesinnung und Lebensbetätigung eines Geistes Kinder sein.

Freilich, eine revolutionäre Bewegung, die etwa gewaltsam die bestehende Obrigkeit abschaffen wollte, kann sich nie auf den berufen, der das „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist" gesprochen zu einer Zeit, da das jüdische Volk schwer seufzte unter dem römischen Steuerdruck.

Jesus war ein Reformator der Religion und der Sittlichkeit, aber kein politischer Revolutionär. Wo man aber etwa im Namen der Politik die Seele hindern wollte, Gott zu geben, was Gottes ist, da ist die Gehorsamsweigerung heilige Pflicht, da gilt das mutige Apostelwort: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen." Als die römischen Kaiser von den Christen verlangten, daß sie anbeten sollten vor ihren Altären, da haben sie sich geweigert, dem Kaiser zu geben, was Gott allein gebühret. Als im Jahre 1529, da die Katholiken in der Majorität waren, auf dem Reichstag zu Speyer die Stände vom Kaiser aufgefordert wurden, das Wormser Edikt zu vollziehen, also das Reformationswerk wieder zu begraben, da gaben die Evangelischen die Erklärung ab: „Sie, die Protestanten, wollten zwar Kaiserlicher Majestät in allen Dingen treu und gehorsam sein; allein die gegenwärtige Sache betreffe nicht weltliche Angelegenheiten, sondern das Heil der Seele und die ewige Seligkeit." Das war eine echte evangelische Auslegung und Betätigung des Wortes: „Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist und Gott was Gottes ist." Es graust einem ordentlich, wenn man an die Zeiten gedenkt, da der brutale Grundsatz: „cuius regio, eius religio" (wessen das Land, dessen die Religion) zu Recht bestand. Ein solcher Grundsatz, der die Seele roh wie eine tote Sache behandelte, war freilich eine schwere Versündigung an dem Lebensgeist dessen, dem Glaubens- und Gewissensfreiheit ein selbstverständliches Recht und jede Tyrannei und Mißhandlung in der Seele verhaßt war. Man soll nicht im Namen der Religion Politik und nicht im Namen der Politik Religion machen; die „christliche" Politik ist nicht immer die beste Politik, und das „politische" Christentum nicht immer das beste Christentum. Das Wort Jesu, das die Trennung beider Gebiete ausspricht: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist", ist heute noch beherzigenswert."

Pferdsdorf. A. König, Pf.

Fragen und Antworten.

Vgl. die Fragen in Nr. 27.

Ihre erste Frage über das „Verhältnis von Prädestination und Willensfreiheit" erfordert nicht — wie die Redaktion vermutet — einen Aufsatz, sondern ein Buch. Versuchen wir's trotzdem, nur ein paar Sätze dazu zu sagen, die sich nicht einmal zu einem Aufsatz auswachsen sollen.

Ich rate Ihnen unbedingt, beides festzuhalten: Prädestination **und** Willensfreiheit, obwohl eins das andere nicht bloß auszuschließen **scheint**, sondern wirklich **ausschließt**. Sie müssen sich also einen Denkwiderspruch zuschulden kommen lassen. Ich bitte Sie, tun Sie das, und tun Sie's getrost und bewußt! Wir werden uns eben mit der Zeit darein finden müssen, daß wir nicht widerspruchslos denken können. Wir werden uns darüber klar werden müssen, daß unser Denken beim Zurückgehen auf die letzten Gründe naturnotwendig in Widersprüchen endigt. Unser Denken ist eben unzulänglich; es ist der realen Wirklichkeit der Dinge nicht adäquat, es ist der gottgeschaffenen Welt nicht kongenial. — Wir sollen gewiß nicht freigebig oder gar leichtsinnig sein in der Einräumung solcher unlösbarer Widersprüche. Aber einige gibt es: in der Physik der Begriff des Atoms, das unteilbar und doch unendlich klein sein soll, — in der Geometrie der Begriff der parallelen Linien, die sich **nicht** schneiden und in der Unendlichkeit **doch** schneiden sollen. — Als einzigen weiteren mir bekannten Denkwiderspruch möchte ich den von Ihnen berührten bezeichnen, zwischen Willensfreiheit und Vorherbestimmung. — Für beide lassen sich logisch zwingende Beweise führen, — unwiderlegliche! — die Resultate aber klaffen dauernd unversöhnlich auseinander. So ist es! und nun, du armes Menschenkind, finde dich damit ab! Wie, das ist deine Sache! — Ich finde einen Ausweg nur in dem oben empfohlenen Entschluß, die Wirklichkeit von beidem als gegeben hinzunehmen, und unserer schmerzenden Hirnschale einfach Ruhe zu gebieten, wenn sich die beiden da drin katzbalgen und eins das andere herauswerfen will. — In der Praxis des Lebens vertragen sie sich übrigens merkwürdig gut miteinander; es gibt Momente, wo wir's als Wohltat empfinden, daß wir an Vorherbestimmung glauben können; und es gibt Situationen, wo wir uns der starken „Freiheit unseres Willens" stolz und freudig bewußt werden. Die Bibel steht genau auf diesem Standpunkt eines doppelten Bewußtseins. Sie appelliert meistens gar mächtig an unsere freie, selbstverantwortliche Entschließung; und sie hat wieder für den, den die Scham über begangenes Tun in die Erde sinken lassen möchte, den merkwürdigen Trost, daß doch Gott Endursache alles Geschehens, auch des menschlich-geschichtlichen, ist.

ad 2. Ihre zweite Frage möchte ich geradezu verdienstlich nennen; denn sie führt uns (samt der von Ihnen gegebenen Begründung) in die Tiefe des: Rechttun aus Neigung? oder Rechttun aus Pflicht? — Was ist sittlich? — Eine überaus klare und entschiedene Stellungnahme hierzu hat Kant gefunden in seinem bekannten „kategorischen Imperativ". Der Sinn desselben ist doch wohl der: Wir sollen an unserem Nächsten Gutes tun, auch wenn uns **nichts** zu ihm zieht. Auch wenn wir gar kein persönliches Interesse an ihm nehmen, sollen wir ihm Gutes erweisen! **Dann** erst, — ja vielmehr **nur** dann, — ist unser Tun wirkliches „**sittliches**" Tun. — Sobald wir Liebe für jemand empfinden und ihm um deswillen Gutes tun, ist es nicht weit her mit unserer Güte. Es ist dann eben „interessiertes" Handeln, wohl gar verkappter Egoismus. So Kant. Er hat seinen bedeutendsten Kritiker in Schopenhauer gefunden, der sich ihm diametral entgegensetzt mit der Erklärung: Das Beste in uns, ja das einzig Gute, daraus alle andere wahre Sittlichkeit hervorwächst, ist das „Mitleid". Verallgemeinernd dürfen wir's nennen „die Sympathie" und damit einmal gleichsetzen die christliche „Nächstenliebe". — Frägt sich nur, ob sich Sympathie gebieten läßt, ob man dem Menschen wirklich befehlen kann: Liebe deinen Bruder! — Schopenhauer verneint's: Was nicht im Menschen drinliegt, kann man auch nicht hineinbringen. Schopenhauer kennt keinen freien Willen, keine Macht der Entschließung, im Gemütsleben einen neuen Anfang zu setzen durch den Willen. — Anders Christus: er hat nichts so ernstlich geboten und gepredigt, wie das: liebe deinen Nächsten! d. h. er hat uns zugemutet und also auch zugetraut, daß wir Sympathie zu einem uns unsympathischen Menschen fassen können. Und das ist das Größte! Es ist freilich auch das Schwerste. Aber es geht. Betrachte einen dir widerwärtigen Menschen

immer unter dem Gesichtspunkt, ob du nichts Liebenswertes an ihm entdecken, gar nichts Verwandtes in seinem Wesen mit dem deinen herausfinden kannst. Und die Brücke ist geschlagen, auf der du ihm nahe kommst, — vielleicht so nahe kommst, daß du dich einmal völlig mit ihm identifizierst. Diese Gesinnung ist die Grundforderung des Evangeliums, alle daraus sich ergebende Handlungsweise ist nur Beiwerk, naturnotwendig sich ergebende Folge. Daher das Evangelium jene Forderung so in den Vordergrund rückt und der Apostel Paulus ganz recht hat mit seinem: „Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, . . . und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts!" —

Darnach muß ich den in Ihrer Fragestellung angedeuteten Entschluß, den Beruf einer Krankenschwester aufgeben zu wollen, weil Sie ihn nicht als „Liebesarbeit" leisten können, in seiner Art durchaus konsequent und ehrenwert heißen. Sie haben ganz recht: Sie üben eine Pflicht der Tat und vermissen dabei (doch wohl nur manchmal, sicherlich nicht immer!?) das grundlegende Gefühl. — Aber nun bitt' ich Sie, was sollen denn wir Pastoren dann machen?! Gelingt es uns denn immer, jenes höchste Christusgebot jedem aus der Gemeinde gegenüber zu erfüllen? Wir jagen ihm aber nach, — und das ist unsere Rechtfertigung. Ich versichere Sie, kaum daß ich irgend eine häßliche, unchristliche Antipathie in mir niedergerungen habe, taucht schon wieder eine andere auf, zumal in solchen Zeiten, wie der hinter uns liegenden Wahlkampfperiode! Deswegen bleibe ich aber doch Pastor. Bitte, bleiben Sie auch Krankenschwester! Sie werden nicht die schlechteste sein!

ad 3. Über das „Reich Gottes" wird Sie gewiß Herr Pastor Graue selbst gelegentlich belehren, daß es keineswegs aus dem Gedankenschatz der liberalen Protestanten gestrichen werden darf. Es ist wohl eben nur ein „Richtungsunterschied" der Menschen, daß es die einen von daher, die anderen von dorther erwarten. Dementsprechend sind ihre Blicke verschieden gerichtet; die einen schweifen mehr vertikal, die anderen mehr horizontal.

Berlin. Francke, Pastor.

Sprüche.

In steter Sonnenglut
Kann keine Blume leben:
Drum muß es Wolken geben,
Und auch die Nacht ist gut.

* * *

Laß dir die Leidenschaft nicht schelten!
Entheb' sie nur den niedern Welten!
Erheb' sie ganz nach oben,
So wird man dich noch loben!

Bensheim a. d. B. Karl Ernst Knodt.

Vom Büchertisch.

Praktische Fragen des modernen Christentums. Herausgegeben von Professor Dr. H. Geffcken. Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig 1907. Geheftet 1,80 Mark, gebunden 2,20 Mark.

Es sind fünf zu Köln gehaltene Vorträge, deren Themata bestimmt sind durch die „praktischen Schwierigkeiten, die das kirchliche Leben der Gegenwart dem modern gerichteten evangelischen Christen tagtäglich in den Weg stellt". Die Frage: Was halten wir von der Taufe? behandelt Pfarrer Lic. G. Traub. Nach lebendigen geschichtlichen und kritischen Darlegungen bleibt für die Taufe die Bedeutung, als Symbol zu dienen für den religiösen Grundgedanken, daß „das ganze Leben des Menschen vom ersten Atemzuge an stets unter Gottes Gnade steht". (S. 20.) Ihre Auffassung als Aufnahme des Kindes in die Gemeinschaft der Kirche wird im ganzen abgelehnt. Die Bedeutung des Abendmahls bespricht Pfarrer Jatho in einer Weise, die befreiend und einladend auf die Hörer wirken muß. In dem von ihm vertretenen Sinn kann jeder human Gesinnte der Feier seine Teilnahme schenken. Auf eine große Aufgabe geht der Vortrag von Professor Arnold Meyer-Zürich ein: Wie erziehen wir unsere Kinder zur wahren Frömmigkeit? Ansprechend ist u. a. die Verteilung der Aufgabe zwischen Kirche, Schule und Haus (S. 60), und von trefflicher praktischer Art sind die Ratschläge zur religiösen Erziehung im Hause. In der pädagogischen Akkomodation so weit zu gehen, wie der Redner in seiner Einführung des „Christkinds" (S. 68 ff.), kann ich mich übrigens nicht entschließen. Privatdozent Dr. Niebergall schildert die Konfirmationsnöte, die schweren Bedenken, welche Bekenntnis und Gelübde bei der heutigen Konfirmationsfeier erwecken. Sehr richtig erkennt er, daß die Arbeit von unserer Seite sich gegen die zugrunde liegende Rechtsordnung richten muß. (S. 80.) Aber diese Erkenntnis führt nicht zu den entsprechenden Forderungen. Vielmehr soll man sich statt des „ewigen Schreiens und Streitens" (wer ist denn damit gemeint?) zunächst auch damit genügen lassen, in das Apostolikum einen annehmbaren allgemeineren Sinn hineinzulegen, „und die Konfirmanden sollten von uns angeleitet werden, immer die warme Erklärung Luthers durch dieses Bekenntnis hindurchzuhören". (S. 96.) Mit einer derartigen Schulung des „geschichtlichen Sinns" ist nicht geholfen. Pfarrer D. E. Förster hat das Thema: Was sind uns die kirchlichen Bekenntnisse? Bei der Schilderung der Bekenntnisse als kirchlicher Institution kommt hier nicht zur Geltung, daß der Bekenntnisverpflichtung der Geistlichen doch auch heute noch ein weitgehender Bekenntniszwang gegenüber den „Laien" zur Seite geht. Man denke an die kirchengesetzlich ihnen auferlegte Form der Taufe, Konfirmation, Abendmahlsliturgie, an manche Gelübde beim Eintritt in kirchliche Körperschaften! Auch über die Möglichkeit, bei den „Laien" ein höheres Interesse für die Bekenntnisschriften zu erwecken, täuscht sich der Redner meines Erachtens. „Seitenlang in ihnen zu lesen" bringt der moderne Mensch auch bei gutem Willen nicht leicht über sich; ihn muß das Veraltete in Form und Inhalt viel mehr stören als den Theologen.

Alles in allem indessen verdienen diese Vorträge hohes Interesse, und es könnten auch die die Kirche regierenden Faktoren daraus ersehen, an welche Probleme man herantreten muß, wenn man die Kirche ihren im modernen Geistesleben wurzelnden Gliedern wohnlich machen will.

P. Chr. E.

Führer durch die Strömungen auf dem Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften, zugleich ein Ratgeber für Lehrer und Schulbeamte bei der Einrichtung von Bibliotheken. Herausgegeben unter Mitwirkung von Gelehrten und Schulmännern von H. Scherer, Schulrat in Büdingen. 1. Heft: Religionswissenschaft. Preis 1,40 Mark. Leipzig. Verlag von E. Wunderlich. 1907.

Ohne Zweifel fällt dem Lehrerstand in nächster Zukunft ein hoher und verantwortungsvoller Einfluß auf die religiöse Fortentwickelung zu. Der Verfasser will den Volkslehrern bei der Vorbereitung auf diese Aufgabe an die Hand gehen, damit sie befähigt seien, „zu geeigneter Zeit und in geeigneter Form auch den Kindern des Volkes die Religion in neuer zeitgemäßer Form darbieten zu können, und damit neues religiöses Leben in unserem Volke hervorzurufen". Zu diesem Zwecke tut zunächst ein Einblick in die religiösen Strömungen der Gegenwart und ihre geschichtliche Entwickelung not, denn die methodischen Lehrbücher des Religionsunterrichts orientieren hierüber nur in unzureichender Weise. So gibt denn der Verfasser einen auf umfassender und gründlicher Sachkenntnis beruhenden Überblick über die Art und die Ergebnisse der modernen theologischen Arbeit auf dem Gebiet der Bibelkunde, der Kirchengeschichte, der Religionsphilosophie u. s. f., und fügt eine wertvolle Zusammenstellung der zum Selbststudium geeigneten einschlägigen Literatur hinzu. Die für das religiöse Problem interessierten Lehrer sind damit zu einer nicht leichten, aber unumgänglichen und lohnenden Vorarbeit eingeladen. Denn mit Recht sagt der Verfasser: „Erst wenn der Lehrerstand mit der Religionswissenschaft und ihrer Beziehung zur Wissenschaft und Philosophie, namentlich zur Ethik, bekannt ist, wird sich die Frage der Reform des Religionsunterrichts, die seit Jahren eine geradezu brennende geworden ist, beantworten lassen; ohne diese Bekanntschaft schweben alle Erörterungen darüber in der Luft oder geraten auf Ab- und Irrwege."

2. Heft: Religions- und Moralunterricht. Preis 1,80 Mark.

Eindringlich wird der verhängnisvolle Widerspruch zwischen der alten und der neuen Welt- und Lebensanschauung geschildert, in welchen der aus der Schule ins Leben tretende junge Mensch durch Schuld des veralteten Religionsunterrichts gerät. Daher die Forderung für eine

Neugestaltung des Religionsunterrichts: „Vor allen Dingen darf die im Religionsunterricht im Kinde entwickelte Grundlage der Welt- und Lebensanschauung nicht im Widerspruch stehen mit den im übrigen Unterricht vermittelten Grundlagen, auf denen sich die in Wissenschaft, Kunst und Leben herrschende Welt- und Lebensanschauung unserer Zeit aufbaut.“ Die Schrift Scherers ist vorzüglich geeignet, das Verständnis für modernen Religionsunterricht zu erschließen und zu fördern. Ein geschichtlicher Abschnitt zeigt zunächst, wie es längst schon an guten und wohlausgearbeiteten Vorschlägen zur Besserung nicht gefehlt hat. Sodann werden die einzelnen die Gegenwart bewegenden Fragen des Religionsunterrichts vorgeführt, wie z. B. Verwertung des Alten Testaments, Behandlung der biblischen Wundergeschichten, Stellung zum Katechismusunterricht, Problem des bloßen Moralunterrichts, Wert des konfessionslosen Religionsunterrichts, religiöse und künstlerische Erziehung. Neben der Vorführung der widerstreitenden Meinungen unter Bezugnahme auf die wichtigste einschlägige Literatur versäumt der Verfasser nicht, bestimmte Fingerzeige zur Entscheidung dieser Fragen zu geben. Auch entwirft er selbst einen nach Schuljahren fortschreitenden Aufbau des Religions- und Moralunterrichts, wobei unter anderem die zur Verwertung der deutschen Nationalliteratur erteilten Winke von unmittelbarem praktischen Interesse sind.

P. Chr. E.

„War Christus ein Jude?“ Von P. Riedel. Volksschriften zur Umwälzung der Geister. Heft 61. Preis 20 Pf. Verlag der Handelsdruckerei Bamberg.

Welchen Wert diese Popularisierung einer noch auf sehr schwacher wissenschaftlichen Unterlage ruhenden Hypothese haben soll, ist nicht einzusehen.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 15—20 M.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt“ zu beziehen.

Prediger-Gesuch.

Jüngerer Theologe freisinniger Richtung mit abgeschlossener Staatsprüfung für unsere Gemeinde als Prediger gesucht. Anfangs-Einkommen 3000 Mark mit späterer Pensionsberechtigung. Meldungen mit Lebenslauf an unseren I. Vors. Fabrikant **G. Rochow,** Louisenstr. 9 erbeten.

Deutschkatholische (freireligiöse) Gemeinde Offenbach a. Main.

J. F. Weule BOCKENEM a./Harz. Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.

Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerke.

Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

H. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak.** 10 Pfd.-Beutel franko 8 M. **Zigarren billigst.**

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Das Protestantenblatt

kann von jeder beliebigen Nummer an beim **Verlage** bestellt und durch diesen bezogen werden.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von **Professor Beck**
liefert preiswert
in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig, Goethestrasse 1
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

DER VOLKSERZIEHER

Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.
Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.
Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom
Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 3.
Daselbst sind auch Prospekte der Germanen-Bibel kostenlos zu haben.

Familienanzeigen

kosten im **Protestantenblatt**
nur **15 Pfennig**
(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

Wichtig für **Brautleute**
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O. Kleine Andreasstr. 9.
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

Inserate im **Protestantenblatt** haben stets guten Erfolg!

DIE HILFE.

WOCHENSCHRIFT
für
Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig
Politische Notizen
Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen ~ Kunstliteratur ~ Allerlei ~ Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt Beilage Nr. 34.

Berlin
Bremen.

21. August 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Zur Schellaffäre. — Zum neuen Syllabus. — „Gläubige" Anzeigen. — Der XIV. Weltkongreß des „Freien Gedankens". Heidenmission. — Der Fall Vogl. — Vereine und Versammlungen. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Zur Schellaffäre ist zu melden, daß Professor Merkle in Würzburg mutig und öffentlich für den geschmähten Toten eingetreten ist mit Wort und Tat. In zwei Ansprachen bei Studentenkommersen hat er freie Rede geführt, wie diese:

„Wir, die so oft den zündenden Worten Schells lauschten, die in beständigem Verkehr mit ihm sein durften, wir trauen uns über das, was Schell gewollt, was er als Mann von Charakter gewollt, ein besseres Urteil zu, als Männer, die sich zwar auch rühmen, mit ihm im Verkehr gestanden zu haben, aber diesen bald abgebrochen haben. Wir trauen unseren Augen mehr als einer, der sich aus der Ferne etwas zusammenkonstruiert. Wir sagen, daß eine Begeisterung, wie sie aus Schell sprach, nur aus dem Grunde eines grundehrlichen, grunddeutschen, grundchristlichen, grundkatholischen Herzens kommen konnte. Mögen die gebrachten Gedanken nicht immer seinem Willen entsprochen haben, mag auch das errare humanum an ihm sich bewährt haben: aber daß er ein goldener Charakter, ein musterhafter Priester und Christ, ein genialer Philosoph war, das bleibt bestehen, wenn auch dieser oder jener seiner Gedanken der Korrektur bedarf. Doch dieser Streit ist heute nicht auszutragen. An diesem Tage freuen wir uns, daß dieser edle, reine Schell unser war, ein leuchtendes Gestirn der Alma Julia."

Merkle hat aber auch sein Dekanat der theologischen Fakultät niedergelegt und man wartet nun auf neue Maßregeln von Rom.

Das Denkmalkomitee (zu dem auch die beiden Bischöfe Henle von Regensburg und Abert von Bamberg gehören) hat an den Papst geschrieben, es habe sich um einen Pietätsakt gegen den treuen Sohn der Kirche gehandelt. Darauf hat der Kardinal Merry de Val geantwortet:

Nach Empfang des Schreibens, das das Komitee, dessen Vorsitzender du bist, für Errichtung eines Grabdenkmals zu Ehren Hermann Schells am 16. d. M. an mich gelangen ließ, habe ich es nicht unterlassen, auf den Wunsch des Komitees den Papst davon in Kenntnis zu setzen. Der hl. Vater entnahm dem gedachten Schreiben, daß Ihr nicht anderes als einen Akt menschlicher Pietät gegen einen Toten beabsichtigt habt, den viele der Unterzeichner zum Kollegen oder Freund oder Lehrer hatten. Seine Meinung hierüber hat Seine Heiligkeit deutlich kundgetan, als er gelegentlich meinte, man müsse zwischen dem Privatleben Hermann Schells und den von ihm veröffentlichten Schriften unterscheiden. Ich benütze gerne die Gelegenheit, meine Hochachtung für dich zum Ausdruck zu bringen, mit der ich bin

dein ergebenster

Rom, den 25. Juli 1907. Kardinal Merry de Val.

Ob Schell nun doch sein Denkmal kriegt? Eigentümlicherweise fließen die Gaben seit der „Affäre" reichlicher zum Denkmalfonds. Sollte doch die Autorität des Papstes nicht so ganz fest mehr stehen?!

Das „XX. Jahrhundert", von dem es eben noch hieß, daß es sich von der Reformbewegung losgemacht habe, schreibt der katholischen Presse, die über die Vorgänge: Schell, Index, Syllabus und ihre Bedeutung die katholischen Leser möglichst im Dunklen ließ, folgendes ins Stammbuch:

„Wir wußten und glaubten nicht, daß der geistesknechtende Servilismus im katholischen Deutschland in der deutschkatholischen Presse so eingefressen sei, wie wir es in diesen Tagen klar erkennen und einsehen lernen mußten. Wir wußten: es ist vieles faul im Staate Dänemark! Aber in solcher Breite? Wir sind erschrocken. So viel Knechtsinn, so viel Geschmeidigkeit und Heuchelei haben wir denn doch nicht vermutet! Wer schreibt denn die katholischen Zeitungen in Deutschland? Wir haben fast nur schwänzelnde Bedienstete gesehen, und kaum da und dort hat sich uns eine ehrliche offene Meinung gezeigt. Fast sollte man sich darüber freuen: wenn die Motten ans Licht fliegen, verbrennen sie. Aber sie haben sich zum Teil nicht einmal ans Licht gewagt. — Die wirklichen tüchtigen Kräfte des Zentrums sind freien Geistes, aber sie haben sich in ein System hineingezwungen, das ihre eigene Freiheit hemmt. — Das System duldet an den Zeitungen keine selbständigen Männer, sondern nur jedes Winks gewärtigte befrackte Kellnernaturen."

Gegen Dr. Joseph Müller, den Herausgeber des „XX. Jahrhunderts", geht die Kirchenbehörde disziplinarisch vor. Er ist schlichter Priester und lebt in München.

*

Zum neuen Syllabus schreibt ein katholischer Gelehrter der „Münchener Allg. Ztg.", er richte sich gegen die moderne Bibelkritik der Protestanten, treffe aber die deutsche Fortschrittsbewegung im Katholizismus nicht, weil weder Schell, noch Dr. Joseph Müller in der Renaissance, noch die Gründer des XX. Jahrhunderts Bumüller und Dr. Klasen diese Bibelkritik anerkannt hätten. Eine eigentliche bibelkritische Frage gibt es im katholischen Deutschland überhaupt nicht, alle Vertreter der biblischen Studien auf deutschen katholischen Fakultäten gehören der reaktionärsten Richtung an: Bardenhorn in München, Belser in Tübingen, Pater Forck in Innsbruck, V. Weber in Würzburg. Kritische Bibelforscher wie der Jesuit Hummelauer, Norbert Peters in Paderborn, Holzhey in Freising, Hehn in Würzburg sind nicht theologische Hochschullehrer. Die „Biblische Zeitschrift" von Göttsberger und Sickenberger geht um die entscheidenden Fragen wie die Katze um den heißen Brei. Die Führung haben französische Gelehrte:

„Der Bahnbrecher ist hier Alfred Loisy, der eine ganze Menge tiefeinschneidender wissenschaftlicher Untersuchungen teils in selbständigen Schriften, teils in der Revue Biblique und anderen französischen Zeitschriften veröffentlicht und das Ergebnis seiner Arbeiten in seinen beiden weltberühmt gewordenen Büchern „L'évangile et l'église" und „Autour d'un petit livre" zusammengefaßt und niedergelegt hat. Der französische Abbé Albert Houtin entwarf in seinen weitverbreiteten, in Frankreich mit einem wahren Heißhunger verschlungenen Werken „La question biblique chez les Catholiques de France au XIXe siècle" und „La question biblique au XXe siècle", mit scharfen, sarkastischen Zügen ein düsteres Bild der Rückständigkeit katholischer Bibelforschung, während Eduard Le Roy das Verhältnis zwischen Dogma und Kritik einer Prüfung unterzog, die freilich nicht zugunsten des Dogmas ausfiel. Den Werken eines Loisy, Houtin, Le Roy, denen die deutsche katholische Theologie nichts Ebenbürtiges an die Seite zu stellen hat, gilt denn auch der Angriff des neuen Syllabus in erster Reihe; mehrere Sätze sind ihnen fast wörtlich entlehnt. Und doch ist in Loisy die deutsche Wissenschaft vom römischen Bannstrahl getroffen worden. Denn Loisy steht durchaus auf den Schultern der deutschen protestantischen Bibelkritik, wie sie namentlich in H. J. Holtzmann, dem berühmten Straßburger Exegeten, so glänzend vertreten ist; nicht als ob er ihr blindlings gefolgt wäre, im Gegenteil war er, wie seine scharfe Abrechnung mit Harnacks „Wesen des Christentums" bewies, kritisch auch gegen die Kritik, der er nur nachgab, wo er nicht mehr auszuweichen vermochte. Loisys ungeheure Bedeutung liegt eben darin, daß er den Errungenschaften der deutschen Bibelforschung in Frankreich Eingang und Gehör verschaffte und ihnen dadurch auch in Rom selbst Beachtung erzwang; nur auf dem Umwege über Frankreich kam und kommt die deutsche Theologie in Rom, wo sie sonst nur auf mitleidige Geringschätzung stößt, zur Geltung!"

So schließt jener katholische Gelehrte — ist der Syllabus rein theologisch-wissenschaftlich — nicht für die große Menge der Gläubigen bestimmt — aber vielleicht geeignet, Probleme, die man ihnen sorgfältig fernhielt, nun ihnen bekannt zu machen. So will er kulturfeindlich sein — und fördert vielleicht die Kultur, zumal die katholische Bevölkerung in diesem Winter über ihn in Vorträgen aufgeklärt werden soll. — Es geht eben anderen Leuten auch so wie Josephs Brüdern!

*

„Gläubige" Anzeigen. Der „Zionsfreund", eine Hamburger Zeitschrift für Judenmission, bringt in der Augustnummer folgende Anzeige: „Signale. Sehr geeignete Traktate zum Verteilen an jedermann. Praktisch sortiert für freisinnig Gerichtete, Verkommene (Trinker), Unkeusche 2c." Daß die zu bekehrenden Sünder in dieser Weise „sortiert" werden, können wir nicht „praktisch" finden. Ist doch aus „gläubigem" Munde oft versichert daß Verkommenheit und Unkeuschheit 2c. nur die natürlichen Folgeerscheinungen des Liberalismus sind. Soll man da nicht lieber jedem liberal Gerichteten einen Traktat gegen Trunksucht 2c. vorsorglich gleich mit auf den Weg geben? Zum mindesten ist es doch kein Schaden, wenn

einmal der Sünder a (liberal) den Traktat c (Unkeusch) oder der Sünder b (Säufer) den Traktat a (Liberale) erhält. Und dasselbe gilt gewiß für die Sünder, die unter „2c." sich bergen (wahrscheinlich: Diebstahl, Wechselfälschung, Rationalismus, Straßenraub, Kirchenbesuch bei liberalen Pastoren, Totschlag).

Warum nur der Verfasser der Anzeige so sorgfältig die verschiedenen Kategorien sortiert hat? Ja so, er wollte offenbar nicht gern jemand verletzen. „Gläubige" Christen haben meistens ziemlich viel Taktgefühl 2c.

Oder sollte doch jemand an dieser Nebeneinanderstellung von Liberalismus und Verkommenheit Anstoß nehmen? Wir könnten dem nicht beipflichten. Es gibt ja doch eine „heilige Einfalt!" Deren Rechte gehören zu den allerältesten Menschenrechten überhaupt, und man soll sie ungekränkt lassen. Zwar ist vor allem das „finstere" Mittelalter der Nährboden dieser Art von Heiligkeit gewesen, aber — auch wir haben unsere Heiligen. Was unter den weniger günstigen Verhältnissen des 20. Jahrhunderts an heiliger Einfalt überhaupt geleistet werden kann, wird auch durchaus geleistet. Wir können das getrost behaupten. Ja, ich bin der Meinung, der Verfasser unserer Anzeige ist sicher ebenso sakrosankt wie jene mittelalterlichen Mönche, die so heilig waren, daß sie ihr Hemd nie wechselten, oder jener Eremit Paulus, von dem rühmend berichtet wird, daß er vor lauter Heiligkeit nicht gewußt hätte, ob Christus vor oder nach den Propheten gelebt hat.

Uebrigens wollen wir nicht vergessen zu erwähnen, daß Probenummern der „Signale" gratis geliefert werden. Interessenten wollen sich gefälligst an Gebr. Bramstedt, Elmshorn wenden. Für unsern Leserkreis, in dem wenigstens die Sünder a mehrfach sich finden dürften, wird diese Mitteilung gewiß Wert haben. —lw—

*

Der XIV. Weltkongreß des „Freien Gedankens", der gemäß dem in Rom gefaßten Beschlusse im Jahre 1907 in Budapest tagen sollte, wird vom 8. bis 12. September 1907 in Prag abgehalten werden. Die Verhandlungssprachen sind deutsch, tschechisch und französisch. Am 8. September: Eröffnungsrede des Prof. J. Krejtschi von der Prager tschechischen Universität. Kurze Begrüßungen und Referate der Delegaten Deutschlands, Belgiens, Frankreichs, Italiens, der Schweiz, Spaniens, Polens, Argentiniens. Dann Mitteilung des Prof. Hector Denis, ehemaligen Rektors der Brüsseler Universität, über die Arbeiten zur Herausgabe einer neuen Enzyklopädie. Am 9. September: Administrative Sitzung der Delegierten mit dem Thema: Organisation des „Freien Gedankens"; nachmittags: Die Freie Schule (Freie Schule und Freier Gedanke; der Religionsunterricht in der Schule und das Recht auf Unterricht in allen Stufen der Schulbildung). Am 10. September: Die Trennung des Staates von der Kirche (Der weltliche Staat; die tote Hand). Am 11. September: Der Patriotismus und der Freie Gedanke; nachmittags: Die weltliche Gesellschaft (Reform des Eherechts; die gesellschaftliche Stellung der Frau; Feuerbestattung; Gewissensfreiheit). Am 12. September nachmittags: Uebersicht der geleisteten Arbeiten, freie Anträge; Festsetzung des nächsten Kongresses.

*

Heidenmission. Auf Grund der neuesten Angaben von beiden Seiten gibt Warnecks „Allgemeine Missionszeitschrift" folgende Gesamtübersicht. Die Zahl der Heidenchristen betrug:

	Asien	Afrika	Ozeanien	Amerika	Summe
Evangelisch	1.946.500	1.186.000	290.000	8.427.500	11.850.019
Katholisch	4.032.000	481.800	110.650	651.000	5.275.450

Das gesamte europäische Personal beträgt bei der katholischen Mission 14.857, bei der evangelischen 11.800 Seelen. Die Zahl der Schüler beträgt auf katholischer Seite 1.180.000 Seelen. Ueber die Einnahmen ist kein Vergleich möglich, da auf katholischer Seite keine Gesamtziffern veröffentlicht sind.

Der Fall Vogl.

Pfarrer Vogl (41 Jahre alt) in Leislau bei Camburg (seit 1898) veranstaltete am 6. Februar d. J. einen Familienabend und wählte als Thema seiner Ansprache: Die politischen Parteien des Reichstages. Anlaß gab ihm die eben abgeschlossene Reichstagswahl, bei der große Unwissenheit über politische Fragen in der Gemeinde zutage gekommen war. Auch war in der Gemeinde die Aeußerung des Gutsherrn verbreitet, man kenne die sozialdemokratischen Wähler und werde es sie merken lassen. Vogl gab nun — mit ausdrücklich im Eingang geäußerter Absicht objektiver Darstellung — eine Schilderung der einzelnen Parteiprogramme, wobei er am ausführlichsten bei dem Programme der Sozialdemokratie verweilte. Nach Beendigung des mit Beifall aufgenommenen Vortrages trat der Rittergutsbesitzer Schlüter auf den Pfarrer zu, verlangte von ihm eine nachträgliche ausdrückliche Kritik der Sozialdemokratie oder die Möglichkeit, selbst diese Kritik zu äußern. Das wurde unter Hinweis, daß das nicht angehe, abgelehnt, und Schlüter verließ mit den Worten: Pfui, schämen Sie sich, als Pastor so etwas zu sagen! den Saal, indem er vergeblich versuchte, auch andere mitzunehmen.

Nun genügt die Aufzählung von Daten.

Am 6. Februar: Vortrag. 8. Februar: Anzeige Schlüters beim Superintendenten. 12. Februar: Beschluß des Oberkirchenrates auf förmliches Dienstverfahren. 13. Februar: Zustimmung des Synodalvorstandes, der aber vor der Amtssuspension die Vernehmung von Vogl fordert — bisher lag immer nur der Brief Schl.'s vor. Am 19. Februar ist der Beschluß des Synodalvorstandes, ohne Erfüllung der Bedingung, doch erfolgt. Am 22. Februar Aufforderung an Vogl, innerhalb 24 Stunden das Konzept einzureichen. (Dies nicht vorhanden, muß aus dem Gedächtnis angefertigt werden.) Das Gerücht geht um, daß Vogl des Amtes vorläufig enthoben und ein förmliches Dienstverfahren gegen ihn eingeleitet sei. Das Gerücht war richtig. Vom 19. Februar ist dieser Beschluß der Behörde datiert.

Der Oberkirchenrat ist in der Lage, ohne Eröffnung eines förmlichen Dienstverfahrens bei schweren Verfehlungen zu verhängen: Warnung, Verweis, Geldstrafe, Zurückstellung bei der Dienstalterszulage; erst über diese Strafen hinaus kommt als Steigerung das förmliche Dienstverfahren mit der Aussicht auf Dienstentlassung. („Erscheinen die Strafen bei der Schwere der Verfehlung zu gering — so tritt Dienstentlassung ein.") Die Untersuchung führte ein Amtsrichter. Nach abgeschlossener Voruntersuchung konnte der Oberkirchenrat sich entscheiden, ob er das Verfahren zu einer der obengenannten Strafen führen wollte, oder ob er die Dienstentlassung als Strafe annehme, dann mußte er die Sache dem Oberverwaltungsgericht überweisen. Er tat dies — und täuschte sich, denn am 17. April erkannte das Oberverwaltungsgericht auf einen „Verweis", also nur die zweite Strafe, die schon der Oberkirchenrat hätte aussprechen können — und auf Tragung der Kosten. Vogl wurde in sein Amt wieder eingesetzt.

Nun wäre alles gut gegangen, denn die Gemeinde hatte während der Voruntersuchung zu Vogl gehalten, und in einer Eingabe mit vielen Unterschriften zu seinen Gunsten petitioniert. Da aber wird in der gelesensten Tageszeitung das Urteil, 4 Wochen nachdem es gefällt ist, veröffentlicht und in den „Gründen" Aeußerungen Vogls, die er dem Untersuchungsrichter gegenüber im Gespräch getan hat, und die zusammenhanglos und ohne Deutung dargeboten, in Vogl einen Freund und Anhänger sozialdemokratischer Anschauungen für den weniger Urteilsfähigen erscheinen lassen.

Vogl hatte in der Unterhaltung mit dem Untersuchungsrichter erklärt (wir folgen hier, wie in der Darstellung dem ausführlichen Referat der „Chronik", Nr. 25): Der Pfarrer sei nicht auf eine bestimmte Gesellschaftsordnung verpflichtet; er halte es mit den Pflichten des Geistlichen für vereinbar, ja geboten, das Verständnis für die Sozialdemokratie zu fördern, ohne sie direkt zu bekämpfen; er glaube auch nicht, daß bei Einführung der freien Liebe mehr Unsittlichkeit bestehen werde, als unter den heutigen Verhältnissen; er könne sich sogar denken, daß das Familienleben im sozialistischen Zukunftsstaat gestärkt und reiner werden könne; Dr. Vogl gibt selbst zu, daß der Vortrag eine bestimmte Tendenz, eine bestimmte Spitze gehabt habe, sich nämlich die Wahrung der sozialdemokratischen Wähler in Leislau vor ungerechter Beurteilung als Ziel zum mindesten mit gesteckt habe. Ueber die Verhältnisse auf dem Rittergut Leislau äußerte sich Vogl, daß er, als dessen Arbeiter, falls feste Ueberzeugung und tiefere Bildung nicht vorhanden, selber unbedingt Sozialdemokrat werden würde.

Diese Aeußerungen, in der Zeitung zu lesen, nachdem der Pfarrer immerhin bestraft ist, nach der antisozialdemokratischen Erregung der Wahlen, mitten in die Siegesstimmung gegen die Sozialdemokratie, wirken so auf die bäuerliche Bevölkerung, daß nunmehr die Stimmung gegen Dr. Vogl umschlägt, so daß er unmöglich sein Pfarramt wieder übernehmen kann.

Unsern Landeskirchen erwachsen mit der neu entstandenen und immer wachsenden Bevölkerungsschicht, die als Arbeiterschaft, als Proletariat bezeichnet zu werden pflegt, neue ungeahnte Aufgaben. Die Zeit, da man der Vertretung dieser Schicht, der politischen Sozialdemokratie, durch Gewaltmaßregeln meinte Herr werden zu können, liegt kaum hinter uns. Die Hoffnung, durch soziale Gesetzgebung, durch Eingehen auf Wünsche und Ideen dieses Kreises, die Macht ihrer Führerschaft über die Massen zu brechen oder einen Umschwung in der Gesinnung von einer Revolutions- in eine Ordnungspartei zu erzielen, scheint getäuscht, ihre Erfüllung jedenfalls ist zu bald nicht zu erwarten. Das rohe Auftreten der Führer wie der Presse, die Schikanen gegen Arbeitgeber, die Verluste bei Streiks, alles ist geeignet Verärgerung und Unverständnis in den bürgerlichen Kreisen gegen diese Schicht zu vermehren, so daß wir noch weit davon entfernt sind, in Beamten-, Bürger- und Bauernkreisen auf ein gerechtes Urteil über das Proletariat und die Sozialdemokratie rechnen zu können. Der Sieg der bürgerlichen Parteien bei den letzten Reichstagswahlen hat viele übersehen lassen, daß die Stimmenzahl der sozialdemokratischen Wählerschaft um $^1/_4$ Million bei allen Niederlagen gewachsen ist. Wir müssen also trotz jener Siege uns darauf einrichten, mit diesen über 3 Millionen Menschen zu leben. Vor allem müssen das die Landeskirchen. Denn auch verschärfte Wahlbestimmungen schaffen doch die sozialdemokratischen Gemeindeglieder nicht aus der Welt, auch wenn sie sie entrechten sollten, und die christlichen, evangelischen oder nationalen Organisationen schmeicheln sich zunächst gewiß nicht, alle sozialdemokratisch Organisierten zu gewinnen, in der Zwischenzeit sind und bleiben jedoch diese Gemeindeglieder, verlangen und brauchen dieselbe Liebe und Fürsorge, Rücksichtnahme und Herzlichkeit von ihrer Kirche, und ihre politische Gesinnung, ja auch ihre Kirchenfeindschaft gibt uns nicht das Recht, sie anders zu behandeln, als die Bürgerlichen, mit denen es freilich bequemer ist umzugehen.

Theorie, Erfahrung, Belehrung, Uebung auf diesem Gebiet des Umgangs fehlen. So kann hier nur das Experiment weiterbringen, denn weiterkommen müssen wir und können auf Theorien nicht weiter warten. Experimente können verunglücken, das liegt in ihrem Wesen, weil sie Wagestücke sind. Experimentierende kommen dann zu Schaden, weil sie wagemutig sind. Die Schuld braucht nicht beim Experiment und beim Experimentierenden zu liegen, sie liegt oft in Nebenumständen. Solch ein Nebenumstand war die Anwesenheit und Erregung des Herrn Schlüter in Leislau. So verunglückte das zuerst wohl gelungene Experiment eines Vortrages über die politischen Parteien, und der Experimentierende kam zu Schaden. Daß nun auch die Gemeinde Schaden litt, ist Schuld der Nervosität, die zur Veröffentlichung des Urteils in dieser Form führte, und die schon im Verlauf der eiligen und übereifrigen Untersuchung an der Behörde zu erkennen ist. Aber im stillen Lande Meiningen, fern von den Massenfragen großer Proletariergemeinden, wo die Gemüter auf jene oben angezeigte Beurteilung der Sozialdemokratie noch kaum eingestellt sein dürften, ist solche Nervenüberreizung immerhin verständlich. Aber der Schaden ist unverhältnismäßig groß, der durch solche Nervosität gestiftet wird, weil jenes Urteil: „also Klassenkirche“ durch die wohlorganisierte sozialdemokratische Presse in Abertausende von Gemütern geschrien und dort festgehämmert wird. Das alte Bild vom Steinchen, das Kinderfuß löst, das zur Lawine wird und Leben, Zukunft, Arbeitsmöglichkeit vernichtet!

Die Neues wollen, müssen leiden. Die Neues lernen müssen, müssen auch leiden. Also Dr. Vogl, seine Gemeinde, die Meiningsche Behörde sind Opfer der Opfernotwendigkeit. Wer die erkannt hat, wird sich ihr fügen, aber nicht mit dem stumpfsinnigen Rat: „man wird sich schon wieder beruhigen“, sondern mit der Pflicht, das Opfer fruchtbar zu machen und seine nächste Wirkung zu mildern. Darum unser Bericht über den Fall Vogl und über die Fälle sonst. Sie wirken schließlich alle — samenartig, man muß nur nicht Saat und Ernte an einem Tage fordern — ein alter Fehler der Kirche des Evangeliums, wir könnten da von der römischen Geduld lernen.

Was aber ist nun geschehen, um dies Opfer fruchtbar zu machen, und was kann geschehen?

Zunächst hat der Meiningsche Oberhofprediger Paul Graue einen mutigen Vortrag über die Pastoren und die Politik im Meiningschen Pfarrerverein gehalten. Wir gaben die Leitsätze und die vorgeschlagenen Beschlüsse bereits in Nr. 22, Hptbl. Das ist trefflich. Man hat auch Thesen und Beschlüsse in vielen Zeitungen gelesen, so gehen sie unter die Laien. Vielleicht und hoffentlich werden die Gedanken weitergeführt in erläuternden Artikeln für Tageszeitungen, und wirken zunächst intensiv auf das Studium der Pfarrer zur Vertiefung eigener politischer Kenntnisse und Ueberzeugungen.

Was aber geschieht nun in Leislau und für Leislau? Das Stumpfsinnigste wäre, einen möglichst harmlosen Menschen dort zum Pfarrer zu machen, ihm aufzugeben, möglichst harmlose Predigten über die 10 Gebote, Vaterunser oder die sonntäglichen Perikopen zu halten und sein Benehmen in bezug auf Fragen und Gemeindediskussion darauf einzurichten: „Mein Name ist Hase, ich weiß von nichts!“ Also Zuckerwasser — oder schlimmeres: Schlafmittel! — Den Tüchtigsten, Erfahrensten sollte man dahin dirigieren, einen starken, besonnenen, fleißigen Mann. Aber ehe er kommt — sollte der Evangelisch-soziale Kongreß seinen tüchtigsten Menschen und Redner einmal dort reden lassen. Gerade jetzt wo keine Wahlen sind. Im persönlichen Gespräch, wie in öffentlicher Rede, wie durch öffentliche Diskussion, zusammen mit Schriftenverteilung sollte man dort Klarheit und Wahrheit aus der Verwirrung zu schaffen versuchen. Samen ausstreuen jetzt gerade, wo der Acker aufgewühlt ist.

Und Dr. Vogl? Ja der muß wohl gehen, wenn das richtig ist, was wir hörten. Aber einen mutigen Mann nimmt schließlich eine andere Gemeinde, und freigesinnte Männer werden bereit sein, ihm zur Arbeit wieder zu helfen. Er hat's doch gut, daß es ihm so gegangen ist, er hat das Gefühl tiefer und lebendiger, wie wir, daß Gott ihn gebraucht hat, wenn's auch wehe tat.

Vereine und Versammlungen.

Der **Evangelische Kirchengesangverein für Deutschland** wird seinen XX. Deutschen evangelischen Kirchengesangvereinstag in den Tagen vom 7.—9. Oktober in Stuttgart abhalten, in dessen Mauern der deutsche Verband vor 25 Jahren gegründet worden ist. 7. Oktober, abends, in der Stiftskirche durch den Stuttgarter Verein für klassische Musik: Brahms' „Deutsches Requiem“. Dienstag, 8. Oktober, vorm. 10 Uhr: Sitzung des Zentralausschusses des Evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland in der Liederhalle. Abends 6 Uhr, in der Stiftskirche: Festgottesdienst unter Mitwirkung von acht Stuttgarter Kirchenchören. Liturgie: Dekan Pezold von Brackenheim. Orgel: Professor Hegele. Abends 8 Uhr: Begrüßungsversammlung im Festsaale der Liederhalle. Mittwoch, 9. Oktober, 9 Uhr: Hauptversammlung des Evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland mit folgender Tagesordnung: Gedächtnisrede auf Heinrich Adolf Köstlin von Professor D. Karl Sell aus Bonn. Vortrag von Professor D. Friedrich Spitta aus Straßburg i. E.: „Die Bedeutung der freiwilligen Kirchenchöre für die musikalische Erziehung des evangelischen Volkes“ mit anschließender Besprechung. Gemeinsames Mittagessen in der Liederhalle am Nachm.

Versammlungskalender.

17.—19.	September	Theologischer Ferienkursus in Braunschweig
17.—19.	„	Gustav-Adolf-Verein in Jena
23.—25.	„	Allgemeiner evangelisch-protestantischer Missionsverein in Osnabrück
26.	„	I. Sektion des Deutschen Protestantenvereins in Osnabrück
22.—27.	„	Kongreß religiös Liberaler Boston
23.—26.	„	Kongreß für Innere Mission Essen
29. Sept.—2. Okt.		Evangelischer Bund Worms
1.—3.	Oktober	Kursus und Versammlung der sächsischen evangelisch-sozialen Vereinigung in Leipzig
9.—11.	„	Freunde der Christlichen Welt Marburg
15.—16.	„	II. Sektion des Deutschen Protestantenvereins in Hamburg.

Soeben ist erschienen:
Das 3. Tausend von

Protestantische Freiheit

Verhandlungen

des XXIII. Deutschen Protestantentages in Wiesbaden

vom 21. bis 24. Mai 1907

8° 140 Seiten 75 Pfennige, von 50 Exemplaren an 60 Pfennige, von 100 Exemplaren an 50 Pfennige.

Zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin
Hohenfriedbergstraße 15.

Die Schriften des Neuen Testaments

neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt
von Proff. Baumgarten, Bousset und Gunkel, Pd. Liz. Heitmüller, P. Dr. Hollmann, Proff. Jülicher u. Knopf, PP. Köhler u. Lueken, Prof. Johs. Weiß. — Herausgegeb. v. Jos. Weiß.

2. verb. u. verm. Auflage (2 starke Bände). 8.—20. Tausend.

Band I (Matth., Mark., Luk. und Apostelgeschichte, 1906): **8 M.**, Leinwandbd. **9,60 M.**, Halbfranzbd. **10,60 M.**

Bd. II wird Spätsommer 1907 vollständig.

Ermäßigter Gesamtpreis bei gleichzeitiger Bestellung beider Bände!
Die 6500 Exemplare starke erste Auflage war schon vor ihrer Vollendung völlig vergriffen. Der ganz ungewöhnliche Erfolg ist nur daraus zu erklären, daß das Werk einem tiefen Bedürfnis der Gebildeten aller Stände in vollendeter Weise entsprochen hat.

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Christentum und Religion.

Von **Dr. Otto Pfleiderer**, Professor an der Universität Berlin.

Soeben erschienen:

Band I. Die Entstehung des Christentums. Zweite unveränderte Auflage. — 255 Seit gr. 8° Preis geheftet M. 4,—, geb. M. 5,—, in Liebhabereinband M. 6,—.

Band II. Die Entwicklung des Christentums von den Uranfängen bis zur Gegenwart. — 270 Seit. gr. 8° Preis geheftet M. 4,—, geb. M. 5,—, in Liebhabereinband geb. M. 6,—.

Band III. Religion und Religionen. 249 Seiten gr. 8° Preis geheftet M. 4,—, geb. M. 5,—, in Liebhabereinband geb. M. 6,—.

Jeder Band ist für sich abgeschlossen und auch einzeln käuflich!

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Soeben ist erschienen:

Vom Heiland

ein Buch deutscher Kunst
enthaltend 18 ganzseitige Reproduktionen alter und moderner Meister

Preis M. 1,—

Verzeichnis der Bilder:

1. Hans Thoma: Christus.
2. Hans Thoma: Maria mit dem Christuskind.
3. Fritz von Uhde: Die Weisen aus dem Morgenland.
4. Hans Thoma: St. Simeon.
5. Scheurenberg: Verehrung des Kindes.
6. Ludwig Richter: Ruhe auf der Flucht.
7. Fritz Mackensen: Die Bergpredigt.
8. Fritz von Uhde: Predigt am See.
9. Hans Thoma: Christus und die Samariterin.
10. Hans Thoma: Christus und Nikodemus.
11. Gabriel Max: Jesus heilt ein krankes Kind.
12. Albrecht Dürer: Christus am Kreuz.
13. Peter Paul Rubens: Kreuzabnahme.
14. Max Klinger: Pietá.
15. Hans Thoma: Die Grablegung.
16. Fritz v. Uhde: Noli me tangere (Rühr mich nicht an).
17. Rembrandt: Die Jünger in Emmaus.
18. Eduard von Gebhardt: Die Himmelfahrt.
19. Albr. Dürer: Der Schmerzensmann.

Viel Schönes hat die deutsche Kunst geschaffen, das die Gestalt des Heilands dem Herzen nahebringt, aber nur in wenige Häuser ist die Mehrzahl dieser Bilder gekommen. Zumeist sind es süßliche Bilder, die in das Haus drangen, die nichts geben können von dem milden und doch so herben Wesen, von der gewaltigen, wundertätigen Kraft des Heilands. Das war nicht der Christus, der Messias, den die Bibel uns zeigt, der neu wieder hineingeht in die Hütten und Werkstätten der Menschen, der durch die Jahrtausende herüberragt. Und doch ward so manches Bild geschaffen, das da zeigt, wie Jesus wirkt durch alle Zeiten, wie er geschaut wurde von großen deutschen Künstlern, der Heiland der deutschen Seele! So wird das Buch vielen willkommen sein und manchem den Heiland wieder nahebringen, vor allem aber soll es der Jugend frommen. Nichts Schöneres werden Eltern und Erzieher der Jugend zu Festtagen in die Hand geben können, daß sie den Sinn des Tages erfasse, als diese Bilder von der Hand eines Thoma und Uhde, eines Scheurenberg und Klinger.

Zu beziehen durch die
Schöneberg-Berlin. Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.